

*15. Oktober 1888*

Der Brautstrauß wartet auf dem Tisch. Es herrscht vollkommene Stille. Jenseits des Fensters zeichnen sich die Hügel wie eine bunte Decke am Horizont ab. Vor vielen Jahren sah Alba diese Landschaft zum ersten Mal, und die Schneelandschaft von damals hat sich nun in ein Tal aus blauen und gelben Blumen verwandelt, ein einfaches Gewand für einen Landstrich, den sie niemals vergessen wird. Deshalb wollte sie unbedingt an diesem Ort heiraten, obwohl ihr künftiger Mann bereits eine Richterstelle in Mérida hat. Und tief eingeschlossen in ihrem Herzen gibt es noch

weitere Gründe, von denen nie jemand erfahren wird. Sie betrachtet die Landschaft, die zu durchstreifen sie niemals müde wurde, und ihr Blick bleibt am Tal Valdecabriel in der Sierra de Albarracín haften. Hier wächst die weiße Blume. In ihren Händen, die in zarte Spitze eingehüllt sind, hält sie den Strauß. *Saxifraga alba*.

»Wolltest du denn keine Rosen, Kleines?«, hat ihr Vater gefragt.

»Rosen sind was für Feste«, hat sie geantwortet.

»Ist deine Hochzeit denn kein Fest?«

Solch eine Frage hätte ihre Mutter nie gestellt, aber Mercedes de Cararach ist tot, und die Welt hat sich verändert, seit sie fort ist.

»Nun habe ich keine Mutter mehr«, hatte Alba sich am Tag ihrer Beerdigung immer wieder gesagt. Als hätte sie sich selbst davon überzeugen müssen, dass ihre Mutter nicht mehr da ist, weil es so unbegreiflich schien.

Über Verluste muss man immer wieder sprechen, sonst bleibt die Leere bestehen.

Es klopft an der Tür. Das wird ihr Vater sein, um sie zur Kirche zu geleiten. Aber dafür ist es noch zu früh, die Sonne hat noch lange nicht den Zenit erreicht. Die Braut dreht sich um. Ein Mädchen steht im Türrahmen. Eines der Hausmädchen, fast noch ein Kind, das sich bei ihrem Anblick verneigt, als stünde Königin Maria Christina höchstpersönlich vor ihr. Und das kommt nicht von ungefähr: Die stille Schönheit von Alba Ruiz de Peñafiel scheint wie geschaffen für solch einen großen Tag. Sie trägt ein eierschalenfarbenes Seidenkleid, das für mächtigen Aufruhr im Dorf gesorgt hat, denn die Tradition verlangt, dass sie ein schwarzes Gewand trägt. Die Schneiderin, die ihr Vater eigens aus Madrid anreisen ließ, hat mehrfach betont, dass die englische Königin ein weißes Kleid getragen hatte, und das hat

schließlich den Ausschlag gegeben. Die Mantille ist das einzige Kleidungsstück, das den Affront durch den hellen Ton abmildert: Sie ist aus silberfarbenem Brokat, wie es sich gehört. Am Morgen hat sich Alba ankleiden lassen, ohne den exquisiten Stoffen Beachtung zu schenken.

»Das wurde für Sie abgegeben, Señora«, sagt das Mädchen und legt einen kleinen Samtbeutel auf den Tisch. Danach verneigt es sich und verschwindet.

Alba legt den Strauß vorsichtig ab, streift den Handschuh von der rechten Hand und streicht über den schwarzen Samt des Beutels. Es befindet sich ein metallener Gegenstand von der Größe einer Mandel darin. Den Samt ziert eine Goldstickerei, die Umrisse einer Blume. Langsam fährt sie die Konturen nach. Ihre Finger zittern, als sie den Knoten des Bändchens öffnet. Die Textur des Samts weckt unwillkürlich Erinnerungen. »Ich habe noch nie

in meinem Leben eine Samtweste gesehen«, hat sie damals gesagt. Sie schluckt, denn ihre Lippen haben lautlos den Satz geformt, als könnte sie wie in einer Beschwörung auch *ihn* herbeizaubern. Der Beutel enthält ein hochglanzpoliertes silbernes Schmuckstück, das im Sonnenlicht glitzert. In ihrer Hand nimmt es die Farbe ihrer nackten Fingerkuppen an. Es handelt sich um ein Medaillon mit einer eingravierten Blume, einer einfachen Blüte, wie die auf dem Tisch. Wie die Stickerei. *Saxifraga alba*. »Weiß, wie deine Haut«, hört sie ihn sagen, als raunten seine Lippen ihr die Worte ins Ohr.

Das Medaillon hat einen winzigen Verschluss, der mit einem leisen Kling aufspringt, als Alba ihn betätigt. Seine Augen, tiefblau wie das Meer vor dem Sturm, sehen sie an, auch wenn es sich um eine Schwarz-Weiß-Fotografie handelt. Der Anblick schmerzt, und das Silber brennt in ihrer Hand. Sie kann den